Laudatio für schau.Räume – Villacher Frauenpreis

Ein großes Danke für die Einladung, die Laudatio für euch zu halten. Das hat mich aufgeregt gemacht und: mich geehrt und sehr berührt.

Ich habe unterwegs hierher, seit ihr mich gefragt habt, drei Manifeste geschrieben und wieder gelöscht, weil wenig dem genügen kann, was ihr für mich hier in Kärnten/Koroška seid.

Ihr zwei und alle anderen, die schau.Räume zu dem machen, was es jetzt und immer gerade jetzt ist. Das klingt nach viel Honig ums Maul geschrieben, entspricht aber dem, was ich für euer Tun empfinde.

Ihr berührt an den Stellen, wo die Hoffnung liegt und dort, wo Neues entstehen kann.

Ich fühle mich euch verbunden. Durch und durch. Und ich liebe es, dass wir gemeinsam an dem Spinnennetz weben, in dem sich patriarchale Strukturen immer mehr verheddern werden.

Danke für die Einladung.

Liebe Rosalia, liebe Katrin, liebes schau.Räume-Team, liebe Anwesende,

Persönlicher Zugang

Als ich in der Zeit der Pandemie zurück nach Kärnten/Koroška gekommen bin, hatte ich großen Respekt davor. Wie sollte ich hier wieder landen?

In meiner Erinnerung – ich habe Kärnten 1999 verlassen – war dieses, wie immer wieder proklamierte, so schöne Land ein einziger Schmerz für mich. Diskriminierung stand an der Tagesordnung, in jedem Dorf gab es menschenverachtende Propaganda.

Wieder zurück und auf der Suche war eine der ersten Initiativen, die ich gemeinsam mit meiner damaligen Partnerperson fand, schau.Räume. Wir konnten es gar nicht glauben. So etwas! In Kärnten! Das müssen wir mit eigenen Augen sehen! Unsere

Hoffnungen und Bilder wurden übertroffen. schau.Räume sind einfach großartig.

Ich werde mich immer an die erste Begegnung mit euch erinnern.

Während Corona war es nicht leicht, sich in Kärnten sozial und kulturell anzubinden. Wir waren mit einer Gruppe von FLINTA-Personen auf der Suche nach einem Ort, an dem wir unsere Visionen für emanzipatorisches gemeinsames Sein und die Lehren aus unseren aktivistischen und projektbasierten Erfahrungen verwirklichen könnten. Die jetzige GEMSE Gailtal. Dieses Jahr auch schon fünf Jahre alt.

Kaum hatten wir gekauft – wer stand da als Erstes vor der Tür? Katrin und Rosalia um uns zu gratulieren und uns willkommen zu heissen

Leerstellen und Marginalisierung

schau.Räume beleben Leerstellen. Räume, an denen wir vorübergehen, die wir vielleicht nicht bemerken, weil die Auslagen leer oder verklebt sind, weil die Türen geschlossen sind.

Aber dabei bleibt es nicht. schau.Räume sieht Leerstand, nimmt ihn in die Hand, betrachtet ihn von allen Seiten stellt Fragen und öffnet Türen.

Was mich besonders beeindruckt, ist, dass es dabei nie nur um die Räume selbst geht. Es geht um die Leerstellen, die wir als Gesellschaft produzieren. Um die Geschichten, die nicht erzählt werden. Um die Menschen, die nicht vorkommen. Um FLINTA-Personen, Menschen mit Migrations- und Armutserfahrungen, behinderte Menschen …etc.

Um all das, was wir im Stadtbild, in unserer Erinnerung und in unseren Vorstellungen von Normalität nicht sehen wollen oder nicht zu sehen gelernt haben.

Und genau dort beginnt für mich die politische Kraft von schau.Räume.

Katrin Ackerl Konstantin und Rosalia Kopeinig haben schau.Räume gemeinsam entwickelt und den Verein 2011 gegründet. Aus dieser Zusammenarbeit ist eine Praxis entstanden, die Kunst, Biografiearbeit, gesellschaftliche Auseinandersetzung und Partizipation miteinander verbindet.

Eine Praxis, die nicht einfach Kunst für Menschen macht, sondern mit Menschen.

Die Arbeitsweise von schau.Räume ist queer-feministisch, postmigrantisch und postkolonial ausgerichtet. Leerstände und öffentlicher Raum werden zu Diskurs-, Begegnungs- und Handlungsräumen.

Menschen werden nicht nur eingeladen, Kunst zu erleben, sondern selbst an ihrer Gestaltung mitzuwirken. Alternative Erzählungen bekommen Raum.

Und ich finde, das ist ein entscheidender Unterschied.

Denn wenn wir über Kunst und Kultur sprechen, dann sprechen wir oft über Werke, Bühnen und Ausstellungen. Über Menschen, die etwas produzieren, und andere, die es sich anschauen.

Empowerment

schau.Räume stellt diese Rollen infrage.

Wer darf erzählen? Wer darf sichtbar sein? Wer darf Geschichte schreiben? Und wer entscheidet eigentlich, welche Geschichten in einer Stadt als relevant gelten?

Diese Fragen sind nicht nur künstlerische Fragen. Sie sind zutiefst politische. Sie betreffen unsere Institutionen, unsere Bildung, unsere Politik und unser Zusammenleben.

schau.Räume bringt diese Fragen in die Stadt. Als konkrete Begegnung. Mit Menschen. Mit ihren Körpern, ihren Stimmen, ihren Erinnerungen.

Bevor eine Geschichte öffentlich wird, muss sie erst einmal für die Person selbst wieder zugänglich werden.

Das habe ich besonders in der Arbeit von schau.Räume mit den queer-feministischen Auf.Führungen, den Biografieworkshops, den Buchprojekten und den eigenen Texten erlebt.

Was diese verschiedenen Formen der Beteiligung verbindet, ist ihre außergewöhnliche Kraft zur Selbstermächtigung.

Und zwar nicht als ein großes, einmaliges Ereignis. Nicht als ein Moment, in dem jemand plötzlich auf einer Bühne steht und sagt: Jetzt bin ich selbstermächtigt.

Sondern als Prozess, in dem Menschen sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinandersetzen, sie teilen, neu betrachten und in Worte fassen können. Und irgendwann vielleicht auch sagen: Ja, diese Geschichte gehört zu mir. Und sie darf auch für andere sichtbar werden.

Denn viele von uns lernen früh, welche Teile unserer Biografie wir lieber für uns behalten. Welche Formen von Liebe, Herkunft, Körper, Identität oder Widerstand nicht in die Erzählung passen, die von uns erwartet wird.

Und dann gibt es einen Raum, in dem jemand zuhört. Nicht um die Geschichte zu bewerten. Sondern um ihr Aufmerksamkeit zu geben.

Rosalia, ich glaube, genau darin liegt eine deiner besonderen Fähigkeiten. Du begegnest Menschen mit großer Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Du richtest einen Scheinwerfer auf Geschichten, die oft verborgen bleiben, und machst das mit einem liebevollen Empowerment, das nicht vereinnahmt. Menschen fühlen sich durch deine Hinwendung als ganz etwas Besonderes. Die Geschichten heben sich aus persönlichen Erfahrungen und Leid und werden politisch.

Du bist hier in KK fußballspielend, „pflichtbewusst“, zweisprachig, slowenisch und deutsch, aufgewachsen. Du hast früh erlebt, dass Sprache nicht einfach nur ein Mittel ist, um sich zu verständigen. Sie ist Erinnerung, Herkunft und etwas, das in unserem Körper weiterlebt – egal, wie assimiliert frau ist.

Du hast Psychologie in Österreich und England studiert, einige Jahre in Frankreich und England gelebt und dich mit Interkulturalität beschäftigt. Du warst im schulischen und kirchlichen Kontext aktiv, begeistert von feministischer Theologie, mit dem Gedanken, von innen etwas verändern zu können. Und du hast dabei auch erfahren, wie sich Macht in Systemen erhält, selbst wenn Menschen innerhalb dieser Systeme Veränderung wollen.

Du hast viele Jahre das Kulturspektrum Maria Gail mitgestaltet, die Plattform Migration mitbegründet, das Carinthian International Center aufgebaut und warst an der Gründung der International School Carinthia maßgeblich beteiligt. Du hast dich immer wieder mit Fragen von Identität, Migration, Feminismus und gesellschaftlicher Teilhabe auseinandergesetzt.

Diese Tätigkeiten stehen nicht einfach nebeneinander. Sie erzählen von einer fortgesetzten Suche nach Möglichkeiten, wie Menschen zusammenkommen können, ohne dass ihre Unterschiede verschwinden müssen.

Und dann kam die Zusammenarbeit mit Katrin.

Fractured Borders, das Theaterprojekt zum Thema Brustkrebs. Weitere künstlerische und gesellschaftliche Zusammenhänge. Und schließlich schau.Räume.

Was ich an deiner Arbeit wahrnehme, ist diese Verbindung aus Aufmerksamkeit und Analyse. Du schaust nicht nur darauf, was sichtbar ist. Du fragst auch danach, welche Bedingungen dazu geführt haben, dass etwas sichtbar oder unsichtbar geworden ist.

Du hast mir erzählt, dass dir das Wachsen von schau.Räume guttut. Das große Team. Die Menschen, die regelmäßig mitarbeiten. Und auch, dass die Arbeit oft an finanzielle Grenzen kommt und ihr trotzdem weitergemacht habt.

Ich möchte diesen Teil nicht übergehen. Denn Kulturarbeit besteht nicht nur aus den Momenten, die wir am Ende sehen. Sie besteht auch aus Organisation, Anträgen, Gesprächen, Geldsorgen, Planung und Beziehungen.

Und trotzdem sagst du:

Die Arbeit, die wir machen, ist einfach schön.

Dear Katrin,

Katrin, du weißt, wie mensch Sichtbarkeit mit künstlerischer Praxis und Technik verbinden kann. Wie sich eine persönliche Geschichte in eine Form übersetzen lässt, ohne dass sie dabei ihre Widersprüche und ihre Eigenheit verlieren muss. Du stellst sie in gesellschaftlichen Zusammenhang.

Du hast Schauspiel gelernt, an vielen Staats- und Stadttheatern im deutschsprachigen Raum gespielt und bist 2002 für die künstlerische Co-Leitung nach Villach an die Neue Bühne gekommen. Du hast Regie geführt und Projekte entwickelt, in denen es darum ging, andere Blickwinkel einzunehmen.

Du hast von einer Arbeit über Helen Keller erzählt, von einem Stück über eine taubblinde Frau, das multidimensional erfahrbar wurde. Gebärdensprache. Hörbarkeit. Unterschiedliche Zugänge.

Eine Frage, die sich durch deine Arbeit zieht:

Wie kann eine künstlerische Form so gestaltet werden, dass sie nicht nur eine bestimmte Art des Wahrnehmens voraussetzt?

Wie kann Theater aus seiner gewohnten Form heraustreten? Wie können Menschen einbezogen werden, die in den klassischen Formen von Bühne und Publikum oft nicht mitgedacht werden?

Du hast das Festival Spectrum über viele Jahre geleitet, Psychologie studiert, ein Doktorat in Kunst und Wissenschaft abgeschlossen und dich mit Empowerment, Partizipation und künstlerischer Forschung beschäftigt. Und mit der Frage, wie es den Frauen* in der Kunst und in der Gesellschaft geht.

Du hast für dich beschlossen, dafür immer wieder auch den Theaterraum zu verlassen.

Nicht, weil der Theaterraum keine Bedeutung hätte. Sondern weil dich andere Räume interessieren, um dort Theater neu zu denken: als Performance, biografisches, dokumentarisches, immersives und partizipatives Theater, als Theater der Begegnung.

Leerstände. Öffentliche Plätze. Straßen. Orte, die nicht von vornherein als Kulturorte ausgewiesen sind.

Wie ich dich verstanden habe, geht es dir darum, Theater auch an andere Orte zu bringen. Um zu sehen, was sich verändert, wenn ein Ort anders genutzt wird. Wenn Menschen dort auftauchen, die sonst vielleicht nicht zusammenkommen würden. Wenn eine Geschichte nicht in einem geschlossenen Raum bleibt, sondern in die Stadt hineintritt.

Wenn sich dadurch verändert, wer erzählen darf, wer gehört wird und wer einen Platz in der gemeinsamen Geschichte einer Stadt bekommt.

Du hast einmal gesagt:

„Wir stellen Wirklichkeiten her, wir bilden sie nicht bloß ab."

Dieser Satz ist für mich ein Schlüssel zu deiner Arbeit.

Denn Kunst kann Wirklichkeit darstellen. Sie kann dokumentieren, erinnern, sichtbar machen. Aber sie kann auch etwas in Bewegung bringen. Situationen herstellen, in denen Menschen einander anders begegnen, neue Erzählungen entstehen und ein Ort eine andere Bedeutung bekommt.

Und sie kann Menschen ermöglichen, sich selbst nicht nur als diejenigen zu erleben, über die gesprochen wird, sondern als diejenigen, die selbst erzählen, entscheiden und mitgestalten.

Das verändert nicht gleich die ganze Welt. Aber es verändert, wie wir uns in ihr bewegen und welchen Platz wir darin einnehmen können.

Und das ist keine kleine Sache.

Biografiearbeit – meine persönlichen Erlebnisse mit eurer Arbeit

Was mich an euren Biografieprojekten besonders berührt, ist die Bewegung zwischen Öffnung und Schutz. Menschen entscheiden selbst, was sie erzählen. Wo sie sich öffnen. Wo sie Grenzen setzen. Und ob sie den nächsten Schritt gehen wollen.

Diese Selbstbestimmung ist für mich ein Kern queer-feministischer Praxis. Es geht nicht darum, Menschen sichtbar zu machen, koste es, was es wolle. Sondern darum, Bedingungen zu schaffen, in denen Menschen selbst entscheiden können, wie sie sichtbar sein wollen.

Denn Sichtbarkeit kann verletzlich machen, Blicke, Bewertungen oder Anfeindungen mit sich bringen. Deshalb braucht sie Räume, die auch Schutz ermöglichen.

Und schau.Räume schafft genau diese Verbindung: die Einladung, sich zu zeigen, und das Recht, die eigenen Grenzen zu bestimmen.

Die Geschichten dürfen mit euch den privaten Raum verlassen. Sie werden zu Stadtgeschichten. Bei euren Auf.Führungen wird die Stadt selbst zur Bühne. Orte, an denen Menschen gelebt, geliebt, gearbeitet, sich versteckt, widersetzt oder neu gefunden haben, werden zu Orten des Erzählens.

Und plötzlich verändert sich, wie wir die Stadt wahrnehmen.

Ein Platz ist nicht mehr nur ein Platz. Eine Gasse nicht mehr nur eine Gasse. Ein Weg kann zu einer Erinnerung werden. Die Stadt bekommt neue Schichten.

Menschen, die bisher vielleicht nicht Teil der offiziellen Stadtgeschichte waren, werden zu ihren Erzähler*innen.

Das ist für mich eine ganz konkrete Form gesellschaftlicher Teilhabe. Nicht nur: Ihr dürft auch dabei sein. Sondern: Eure Erfahrungen verändern, wie wir alle diesen Ort verstehen.

Vorstand GEMSE und Erfahrung als Referenzpunkt

Aus meiner Arbeit in Vereinen und Initiativen weiß ich, wie wichtig es ist, zivilgesellschaftliche Arbeit nicht auf einzelne Veranstaltungen zu reduzieren. Es geht um Beziehungen, Vertrauen, Vernetzung. Und um die Bereitschaft, weiterzumachen, wenn die Aufmerksamkeit längst wieder woanders ist.

Hier sehe ich eine starke Verbindung zwischen unserer Arbeit und der von schau.Räume. Wir kennen die Bedeutung von Räumen, in denen Menschen nicht erst beweisen müssen, dass ihre Perspektive wertvoll ist. In denen sie sich organisieren, gegenseitig stärken und aus persönlichen Erfahrungen gesellschaftliche Forderungen entwickeln können.

schau.Räume ist dabei nicht nur ein Kulturprojekt.

Es ist auch eine Infrastruktur für gesellschaftliche Veränderung.

Eine Infrastruktur, die Begegnung ermöglicht, Wissen schafft, Menschen verbindet und Fragen stellt, die in anderen Zusammenhängen oft nicht gestellt werden und stellt dadurch Machtverhältnisse infrage.

Wenn ihr heute den Villacher Frauenpreis bekommt, sollten wir deshalb auch darüber sprechen, was es bedeutet, solche Arbeit über viele Jahre zu tragen.

Es braucht Ideen, Mut und künstlerische Fähigkeiten. Es braucht Organisation, Beziehungen und Kooperationen. Und Menschen, die sich immer wieder mit gesellschaftlichen Leerstellen auseinandersetzen.

Katrin und Rosalia haben gemeinsam mit vielen weiteren Menschen ein Format geschaffen, das nicht bei der Kunst stehen bleibt, sondern Kunst nutzt, um Gesellschaft zu befragen und zu verändern.

Dabei ist schau.Räume gewachsen: von Interventionen in Leerständen und im öffentlichen Raum bis zum fixen Standort an der Draupromenade, der als Office, Lab und Safe Space genutzt wird.

Dieser Ort ist nicht nur eine Adresse.

Er ist ein Ausgangspunkt.

Ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen, Ideen entstehen und neue Kooperationen möglich werden.

Und gleichzeitig bleibt die Bewegung nach außen bestehen. In den öffentlichen Raum. In die Stadt.

Wie nachhaltig diese Arbeit wirkt, zeigt ihre Entwicklung: Seit 2011 sind über 32 künstlerische Eigenproduktionen, 286 Auf.Führungen, vier Publikationen, Forschungsarbeiten, Konferenzteilnahmen und zahlreiche Kooperationen entstanden.

Die Arbeit reicht weit über Villach hinaus und verbindet lokale Themen mit internationalen Perspektiven – von feministischen Kooperationen in Rumänien über LGBTIQ+-Themen in Kroatien bis zu Rassismus und Intersektionalität in Peru und Bangladesch sowie künstlerischer Freiheit in der Zusammenarbeit mit iranischen Künstlerinnen.

Und doch führen diese Verbindungen immer wieder zurück nach Villach. Seit 2023 ist schau.Räume mit der Draupromenade 6 dauerhaft verortet. Hier entstehen neben den Interventionen im öffentlichen Raum weitere Möglichkeiten für Begegnung, Weiterbildung, Austausch und Selbstermächtigung.

Was mich an schau.Räume beeindruckt, ist, dass diese Arbeit auf mehreren Ebenen gleichzeitig wirkt: persönlich, gesellschaftlich und politisch.

Menschen gewinnen Vertrauen in ihre eigene Geschichte. Sie erfahren, dass ihre Erfahrungen zählen. Geschichten werden geteilt, Begegnungen ermöglicht und neue Verbindungen geschaffen.

Dabei wird sichtbar, dass Repräsentation nicht neutral ist. Was wir in einer Stadt sehen, hat immer auch damit zu tun, wessen Geschichten erzählt werden und wessen fehlen.

Das ist eine krasse Rolle. Und ich meine das ganz bewusst so.

Es ist Arbeit an der Frage, wie wir miteinander leben wollen. Wem wir zuhören. Welche Zukunft wir uns vorstellen können. Und daran, dass Menschen nicht nur Objekt gesellschaftlicher Erzählungen bleiben, sondern selbst zu ihren Gestalter*innen werden.

Liebe Rosalia, liebe Katrin, liebes schau.Räume-Team,

ich möchte euch heute nicht nur zu euren Projekten gratulieren.

Ich möchte euch danken, dass ihr Räume schafft, in denen Menschen sich selbst und einander anders begegnen können.

Dass ihr Geschichten ernst nehmt, auch wenn sie unbequem sind. Und dass ihr nicht bei der Realität stehen bleibt, wie sie ist.

Denn mit der Realität geben wir uns lange noch nicht zufrieden.

Diesen Satz habt ihr selbst geprägt.

Er drückt etwas aus, das ich auch aus der queer-feministischen Arbeit kenne: Gesellschaftliche Verhältnisse verändern sich nicht von selbst. Sichtbarkeit führt nicht automatisch zu Gleichwertigkeit. Es braucht Ausdauer, Solidarität und gemeinsame Arbeit.

Aber Veränderung wird möglich, wenn Menschen Räume schaffen, in denen sie sich gegenseitig stärken und gemeinsam neue Geschichten entwickeln.

Und genau das tut schau.Räume.

Ihr schafft Räume, in denen Menschen wachsen können.

In denen sie ihre Geschichte neu anschauen können.

In denen sie sichtbar werden, ohne ihre Selbstbestimmung abgeben zu müssen.

Und in denen aus persönlichen Erfahrungen gesellschaftliche Bewegung entstehen kann.

Dafür gebührt euch heute unser Dank.

Und dieser Preis.

Herzlichen Glückwunsch zum Villacher Frauenpreis.

Danke für eure Arbeit.

Danke für euren Mut.

Und danke für die Räume, die ihr für uns alle schafft.